

# Giekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Giekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



## Der Flammentöter.

Roman von Horst Bobemer.

(Fortsetzung.)

Vergerlich lachte der Fabrikant. Wellerkamp wurde ihm unheimlich.

„Erklären Sie mir doch, — was soll denn das heißen?“

Da trumpfte der Flammentöter auf.

„Vorkünftig wird nichts verraten!“

„Herr Wellerkamp, ich möchte doch dringend bitten!“

„Ich bitte jetzt dringend! Nämlich, daß Sie jemand zu meiner Wirtin, der Uhlemann, schicken und mir einige Kleidungsstücke holen lassen. Ergänzung der dort auf der Seine baumelnden . . . Um zwölf Uhr möchte ich doch Ihren Damen meine neueste Erfindung in Freiheit dressiert vorführen. Und drei bis fünf Frauen, sowie ein paar Waschtröge und recht schmutzige Wäsche brauche ich auch!“

Klausner verstand, sein Gesicht verfärbte sich.

„Am Gotteswillen! Doch nicht noch ein Waschpulver!“

„Und gäh' es zehntausend! Das macht das Rennen! Also wenn ich bitten dürfte, Herr Klausner, — mich fängt nämlich an zu frieren — Strümpfe, Kragen, Taschentücher und Manschetten. Ich schreib's auf einen Zettel!“

Ganz getnickt begab sich der Fabrikant nach seinem Privatbureau. Stöhnend ließ er sich in seinen Schreibtischsessel fallen. Da war wieder einmal eine Hoffnung zusammengebrochen! Ein Phantast war der Wellerkamp, der einmal in seinem Leben einen guten Gedanken gehabt hatte und nun mit dem Krebsen ging . . . Waschpulver! . . . Der reine Hohn! . . . Man brauchte nur die Zeitungen aufzuschlagen, in jeder Nummer fanden mindestens zehn Annoncen . . . Na ja, die Firmen bestanden! Ob aber mit Glanz bei Konkurrenz, das war die Frage! . . . Wenn er noch einmal tief in den Geldbeutel griff, — denn unheimliche Mellame mußte doch gemacht werden, — und es gab einen Fehlschlag, dann konnte das Ende bitterböse aussehen! . . . Ach so, der Zettel und die Frauen! . . . Den Willen sollte Wellerkamp noch haben, und zusehen mochten seine Damen auch. Einschärfen wollte er ihnen aber, daß sie ja nicht in Ruhe des Entzündens ausbrachen! . . .

Fünf Frauen standen vor der Tür des Laboratoriums, blecherne Waschgefäße in den Händen, zuckten mit den Schultern und lachten sich an. Wellerkamp war bereits in der Fabrik als „en närrischer Kerl“ verschrien. Und nun war er nicht einmal da. Selbst Herr Klausner mußte mit seinen Damen warten. Der fuhr sich immer wieder mit der Hand über sein in die Höhe gebürstetes, graues Haar. Die Vene aber fand die Situation ungeheuer allig.

„Was mal auf, nun geht es los, — nämlich die Aktiengesellschaftsgründerei, in Deutschland, Oesterreich, Frankreich, Italien, überhaupt in allen Kulturstaaten.“

Ihr Vater schüttelte mißbilligend den Kopf.

Da kam der Flammentöter. Sein Gesicht war gerötet, die Augen verquollen, der Schlipps hing ihm schief um den Kragen, hinten war er hochgerutscht, eine Flasche Rotwein trug er in der Hand.

„Verzeihen die Herrschaften, aber ich hatte noch einiges zu besorgen! . . . Ist schmutzige Wäsche da?“

Vene stieß mit einem Fuß an einen Haufen Servietten und Handtücher und zeigte auf die Flasche.

„Sollen wir uns stärken? Wird die Geschichte so anstrengend?“

Da lachte der Flammentöter.

„Nein! Italienische, ganz gemeine Sorte! Passen Sie nur auf, es gibt eine grandiose Liebertaschung!“

Er schloß die Tür auf, vermied, die Trude anzusehen. Auf deren Wangen brannten die roten Flecke. Hände und Kopf glühten, sie hatte Fieber.

Auf den drei Gaslöchern brodelte kochendes Wasser. Die schmutzige Wäsche wurde hereingebracht, die Blechwannen auf Stühle gesetzt. Aus der Tasche nahm Wellerkamp die verschiedensten Waschpulver, die im Handel waren.

„Frau Klausner, gewiß haben Sie sich schon sehr häufig über Rotweinflecke in den Tischtüchern geärgert?“

„O ja!“

„Nun passen Sie mal auf!“ Er korkte die Flasche auf und schüttete auf die ältesten Servietten und Handtücher Rotwein, wischte dann mit ihnen den Boden auf, er hatte es dringend nötig. „So, nun sind sie schmutzig genug! Also jetzt geht die Wascherei los!“

Die Frauen wurden angestellt und mußten mit den eingelaufenen Pulvern ihr Heil probieren.

Der Fabrikant trat von einem Bein aufs andere. Starnte auf die schmutzigste, am stärksten mit Rotwein getränkte Serviette, die noch auf dem Boden lag. Wellerkamp sah es, hob sie auf.

„Die wasch ich — mit unserem Pulver! . . . Verzeihen die Damen, aber den Rock muß ich ausziehen! Zwar bin ich nicht gelübt, Schornsteinfeger und Waschfrau brauchte ich bis heute noch nicht zu werden, aber trotzdem!“

Klausners standen um ihn herum. Die Vene stieß die Trude an und unterdrückte mit Mühe das Lachen.

„Hu,“ sagte sie, „wie das schäumt!“

„Das soll's auch — ordentlich,“ entgegnete der Flammentöter. „Das Schäumen allein macht's natürlich nicht, aber die Hausfrauen lieben das!“ . . .

Die Trude mußte sich setzen. Seit Wochen rebellierte ihr Magen; sie fühlte sich immer schwach und müde. Später war ihr Gesicht geworden, noch größer die Augen. . . . Keinen Blick wandte sie von Wellerkamp. Der stand ihr gegenüber mit hochgestreiften Hemdbärmeln, eine dicke Haartolle hing ihm über die Stirn, bis hinab zur großen Nase. . . . Frau Klausner ging von einem Waschgefäß zum anderen. Keines der Pulver machte solchen Schaum, das war ein Vorzeil — aber kein ausschlaggebender. . . . Die Vene fand „die Vorstellung“ tiefig interessant, sie stand auf dem

Fußspitzen, streckte das Kinn vor und sah bald nach rechts, bald nach links.

Wellerkamp richtete sich auf, rang seine Serviette aus. „Ich bin schon fertig! . . . Na, wie steht's denn?“ fragte er die Waschfrauen.

Eine hielt ein Handtuch hoch, brummte: „Die verflixten Rotweinflecke!“ Da lachte der Flammentöter siegesbewußt. „Rumpeln, rumpeln, was die Hände hergeben. Pro Nase gibt es heute ausnahmsweise einen Taler, nicht wahr, Herr Klausner?“

Der nickte nur bejahend. Die Wellerkamp'sche Serviette hielt er in der Hand und besah sie mit seiner Frau. Ganz schwach waren die Rotweinflecke nur noch sichtbar. Er ließ sich dann von den Frauen ihre Wäsche zeigen, es war kein Vergleich, die Rotweinflecke waren noch viel deutlicher zu sehen.

Wellerkamp spannte eine Leine durchs Zimmer, hing seine Serviette auf und setzte sich dann neben die Trude, sagte zu ihr:

„Das wär' also der Anfang! Schäumt ordentlich, nimmt die Flecke gut und schnell weg, die Zusammensetzung meines Pulvers wird beweisen, daß die Wäsche nicht scharf angegriffen wird, und nun kommt die Hauptsache, sie wird viel weißer, als all die Pulver, die heute im Handel sind, sie machen können!“

Die Trude sah ihn an, sie begriff, was diese Erfindung zu bedeuten hatte, wenn das eintraf, was Wellerkamp so siegesbewußt ankündigte. Der Fabrikant drehte sich rasch um. Seine Hoffnung stieg.

„Sie, wenn das wahr wäre . . .?“ „Würden wir uns über das Pulverchen sehr eingehend zu unterhalten haben, Herr Klausner!“

„Allerdings!“ Der Fabrikant ging von einer Waschfrau zur anderen. Hart klopfte ihm das Herz an die Rippen. . . . Wenn wirklich das Pulver die Wäsche nicht übermäßig angriff — und nicht zu teuer war, so stak in der Erfindung ein Millionengeschäft, wenn es richtig angegriffen wurde! . . . Fragte sich's nur, ob er mit Wellerkamp zum Abschluß kam! Der sah heute gar nicht so aus, als ob mit ihm gut Kruschen essen wäre. . . .

Der Flammentöter ließ vergnügt die Damen umeinander tanzen. Mochten sich die Frauen nur abquälen, es nützte ihnen doch nichts. Er wußte ganz genau, was er erfunden hatte. Und Klausner wußte es auch. Nach zehn Minuten sagte er:

„Nun ist's genug. Bringen Sie die Wäsche aus und hängen Sie sie auf die Leine, dann können Sie gehen und sich an der Kasse jede drei Mark auszahlen lassen!“

Die Wäsche hing, die Frauen waren gegangen, Wellerkamp zog sich wieder seinen Rock an und öffnete die Fenster, damit die Dampfschwaben abziehen konnten.

„So, und nun denke ich, wir sehen uns die Besprechung heute nachmittag um 5 Uhr wieder an. Da wird sie trocken sein. Ich habe mir die Nacht um die Ohren geschlagen und möchte den veräumten Schlaf nachholen!“

Klausner war einverstanden. Wellerkamp schloß die Tür ab und verabschiedete sich. . . .

Der Fabrikant ging mit seinen Damen nach der Villa. Er hielt den Kopf gesenkt, nachdenklich war sein Gesicht. Frau und Töchter wagten nichts zu sagen.

„Daß mich allein,“ presste endlich Klausner heraus. An seinem Schreibtisch saß er, die Fäuste gegeneinander gepreßt. . . . Anscheinend war diese Erfindung wirklich ein Geschäft, für das große Aktiengesellschaften der chemischen Industrie, ohne mit der Wimper zu zucken, riesige Summen zahlen würden! . . . Ein Narr wäre der Wellerkamp, wenn er mit ihm, dem doch nur bescheidene Mittel zur Verfügung standen, das Geschäft machte! . . . Denn natürlich wußte auch der sehr genau, daß zu einem großen Erfolge eine ungeheuerere Reklame gehörte, die erst einmal in die Welt gesetzt werden mußte und Unsummen verschlang. . . . Über darüber ließ sich verhandeln! Wenn er auch großen Wert auf seine Selbständigkeit legte, wandte er sich mit dieser Erfindung an eine der großen Aktiengesellschaften, würde sich schon ein Weg finden lassen, bei dem er vollauf auf seine Rechnung kam — war das Pulver nicht teuer, griff es die Wäsche wirklich nicht an und gab ihr ein recht schönes, weißes Aussehen. . . . Wellerkamp hatte vorhin im Laboratorium ausgetrumpft. Er hatte ihn schon verstanden:

„Würden wir uns eingehend über das Pulverchen zu unterhalten haben,“ hatte er gesagt. Das hieß doch wohl nicht anders, als: Ich hab noch eine Bedingung, und wie du dich zu ihr stellst, scheint mir noch recht fraglich! . . . Die Trude hatte es ihm angetan, deutlich hatte er das merken lassen! Sein Vorteil war es, wenn er diesen tüchtigen Mann an sein Geschäft fesselte, ihn als Teufelhaber aufnahm! . . . Wie sich aber seine älteste Tochter dazu stellte, das stand auf einem anderen Brett! Und beeinflussen wollte er die Trude keinesfalls. . . . Die war nicht aus dem Holze geschnitten, mit diesem berben Menschen fertig zu werden! . . . Die Leine, das war etwas anderes! . . . Er begriff es nicht, daß sich dieser fröhliche Gesell gerade in die stille Trude verliebt hatte! . . . Und Krohlow war sein Freund! . . . Klausner presste die Lippen zusammen, drückte die gespreizten Finger gegeneinander. Ein peinliches Gefühl wurde er nicht los. Es war doch gemein, dem Freunde ins Gehege zu kommen! Der ihm traute, der ihm aller Wahrscheinlichkeit nach doch mehr gesagt, als Wellerkamp sich merken ließ. . . . Da saß er nun und konnte vorläufig nichts tun, als abwarten. . . .

Frau Klausner gingen ungefähr dieselben Gedanken im Kopfe herum. Sie war gewohnt, sich mit ihrem Manne auszusprechen, und kam sich daher recht hilflos vor. Sie begab sich zu ihren Töchtern. Die hatten stumm nebeneinander gesessen und vor sich hingestarrt. Beim Eintritt der Mutter schreckten sie zusammen und hoben die Köpfe.

Die Trude zuckte nur mit den Achseln. Die Leine wußte auch nicht recht, was sie sagen sollte, sie stotterte:

„Gott, Mamachen. . . . Waschpulver! . . . Na ja. . . . Es scheint ja ganz sein zu sein, aber die Erfindung muß doch noch gründlich geprüft werden. . . . nach allen Ecken und Kanten. . . . so viel verstehe ich doch auch vom Geschäft!“

Die Trude nickte, die Mutter sah ihre Töchter an, setzte sich und schwieg sich aus. . . . Neben hatte keinen Sinn. Ab und zu warf sie einen Blick auf ihre Nektar. Auf deren Stirn zuckten die Nerven, die Zähne hielt sie auf die Unterlippe gepreßt, die roten Flecken waren von ihren Wangen verschwunden. Mit spikem Gesicht, zusammengefunken, sah sie da. In ihrem Kopf arbeiteten ihre Gedanken. Auch sie hatte Wellerkamp zu verstehen geglaubt. Nun, dann irrte er sich gründlich! Lieber mochte dem Vater im letzten Augenblick das glänzende Geschäft aus den Händen gerissen werden! Der brängte sie sicher nicht ins Unglück hinein, denn dieser Wellerkamp war doch ein erbärmlicher Kerl, der dem Freunde die Braut stehlen wollte. . . . Ach nein, lieber als sie trocken Brot! Mit ihm — oder allein! . . . Ihre Augen füllten sich mit Tränen. Da stand sie auf und ging ins Schlafzimmer nebenan. — (Fortsetzung folgt.)

### Die japanische Hilfe.

Skizze von Alfred Manns (Bremen).

„Dies mir das Letzte noch einmal vor,“ sagte der Minister des Aeußeren, Graf Traudnitz in Tokio, zu seinem Sekretär. Der gehorchte.

„Die Kaiserliche Regierung betont bei dieser Gelegenheit, daß sie niemals mehr als am heutigen Tage und in dem gegenwärtigen Stadium des Krieges den Sinn des heiligen Bündnisses vor Augen hatte. Die Pflichten, die sich hieraus ergeben, wird Japan stets voll und ganz erfüllen.“

Der Sekretär schwieg. Er kniff das linke Auge ein ganz klein wenig zu und sah den Minister an. Der kniff das rechte Auge noch viel unmerklicher zu und sah den Sekretär an.

Der amerikanische Botschafter ließ sich melden. Der Minister und der Botschafter begrüßten sich lebhaft. Der Amerikaner trug eine biedere, vertrauensvolle Offenheit zur Schau, der Japaner eine überquellende Herzlichkeit.

„Ich freue mich, Graf, daß das Übereinkommen, das ich mit Stolz mein Werk nenne, zustande kam. Es hat die Annäherung unserer beiden Staaten in herzliche Freundschaft verwandelt.“

„Ja, so ist es,“ entgegnete der Asiate begeistert, „und da Amerika durch die Erfüllung des ersten Teiles des Übereinkommens, die Lieferung von Stahl, uns sein Vertrauen so rücksichtslos schenkte, wäre es häßlich und undankbar, wollten wir daran zweifeln, daß diese ehrliche Freundschaft keine Belastung verträgt. So erkläre ich denn, zwar mit Bedauern, aber doch mit jenem Freimuth, wie es sich zwischen Bundesgenossen auf Tod und Leben ziemt: Japan kann die Verpflichtung nicht erfüllen, kann den Schiffsdamm nicht zur Verfügung stellen.“

Der Amerikaner erhob sich von seinem Stuhl und zertrat in der Erregung einen europäischen Spucknapf. „Das ist abscheulich,“ pläzte er höchst undiplomatisch heraus. Der Japaner war nicht empfindlich.

„Ja, ganz gewiß. Aber was sollen wir tun? Die deutschen Soldaten in Sibirien bedrohen der Osten, sagt der Engländer. Eine militärische Operation Japans in Rußland entlastet die Westfront, sagt der Franzose. Beide sind unsere Bundesgenossen so gut wie Amerika. Sollen wir helfen, gebrauchen wir den Schiffsraum.“

„Das wünscht England?“ fragte der Amerikaner wütend. „O nein, die britische Regierung ist viel zu bescheiden, um einen solchen Wunsch offen auszusprechen. Doch es hieße für uns den Geist des Bündnisses arg verkommen, wollten wir darauf warten. Indessen, das impulsive Frankreich hat die Bitte in der Tat an uns gerichtet.“

„Das muß ich meiner Regierung berichten.“ „Ja wohl, Herr Botschafter. Aber ich bitte, nicht ohne weiteres unsere Absichten, die sich sicherlich so sehr mit Ihren Wünschen decken, als Tatsache zu melden. Wie wir hören, soll Indien sehr unruhig sein, und es wäre möglich, daß das englische Interesse eine Befestigung indischer Provinzen durch unsere Truppen erfordert. Das ginge natürlich vor. Denn, Sie verstehen, das Bündnis mit England ist das älteste.“

Der Amerikaner trat noch einmal in den vernichteten Spucknapf, murmelte ein Abschiedswort und entfernte sich.

In der Tür stieß er auf den Gesandten der französischen Republik, dessen verbindlichen Gruß er ziemlich kalt erwiderte. Schnell ging er durchs Vorzimmer, in das soeben der britische Botschafter eintrat.

Auch an ihm wollte der Amerikaner vorüber; doch er besann sich. Blüßschnell kam ihm die Tatsache ins Gedächtnis, daß Indien weiter von Frikto und den Philippinen entfernt ist als China und Sibirien.

„Ach, Erzellens . . . ich war soeben bei Traudumi. Denken Sie, die wackeren Japaner sind geneigt, Ihnen in Ihren indischen Nöten beisustehen. Und wahrhaftig, Sie sollten nicht aus Bescheidenheit ablehnen. Unser Bundesgenosse ist sehr tatendurstig; er will uns unbedingt im Osten militärisch helfen.“

Der Engländer verfaßte sich leicht; aber er hatte Nerven. Wir sind keine Egoisten, Erzellens, wegen Indiens wollen wir die Japaner nicht bemühen. Hier handelt sich's um große, allgemeine Gesichtspunkte, und da Traudumi so fest entschlossen ist, uns zu helfen, so mag er in Gottes Namen die deutschen Gefangenen in Sibirien bekämpfen, und die amerikanischen Munitionslager sichern.“

Der Amerikaner rieb sich sein langes Kinn: „Der Gelbe rüstet enorm. Einem von uns beiden hilft er auf jeden Fall, nur nicht in Europa.“

Der Engländer faute an einem Fingernagel. Schließlich sagte er flüsternd:

„Das wird doch, denke ich, eins sein, denn deshalb haben unsere beiden Regierungen das Bündnis gegen Deutschland geschlossen. Und ein Bündnis ist etwas Heiliges.“

Der Amerikaner dachte daran, daß Traudumi kurz vorher dieselben Worte gebraucht hatte:

„Um, ja, wenn nur nicht dieser Franzose wäre. Der Deutsche sieht ihm ja allerdings böse im Gesicht; aber ich finde es von ihm sehr unmoralisch, daß er so gar nicht an die Interessen seines Bundesgenossen denkt.“ entrißte sich der Yankee.

Der Engländer dachte nach.

„Wissen Sie was? In Indochina sind Unruhen — nehme ich an — die altchinesische Bewegung wird zu einer drohenden Gefahr. Unmöglich kann Frankreich eine solche Bewegung, wenn sie ausbricht, allein meistern. Hier vorzubeugen, ist Japans Aufgabe. Ich werde sogleich Traudumi darauf aufmerksam machen.“

„Hol's der Teufel. Aber da Japan sich nicht mehr von einer Unterstützung abbringen läßt, so ist schon am besten, es befreit Frankreich von Atchinesen. Tun Sie, wie Sie dachten, Erzellens, ich werde derweil zu Herrn Lumpel, dem bolschewistischen Gesandten gehen. Er soll versuchen, Traudumi zu überzeugen, daß die deutschen Gefangenen nicht so sehr gefährlich sind.“

„Das wird Sie ein schönes Stück Geld kosten; nun, daran fehlt's Ihnen ja gottlob nicht. Ueberzeugen aber wird Lumpel den Japaner nur, wenn er weiß, daß Sie und ich die altchinesische Gefahr für dringend halten.“

Hiermit trennten sich die beiden Gesandten.

„Sibirien werden wir uns im Frieden retten; den Amerikaner wollen wir schon dumm machen. Wir pumpen einfach wieder Morgan an, dann muß Ohm Jonathan uns helfen.“ so dachte der Engländer. — — —

„Jetzt kommt der Dämmsie unter meinen vollkommen einigen Alliierten. Er glaubt ehrlich, daß wir ihm in Sibirien oder sonstwo nützen können oder wollen; er hat immer sehr viel geglaubt.“ sprach Traudumi zu sich selbst. Hierauf empfing er mit Wärme den französischen Gesandten und drückte ihm sein herzlichstes Beileid über die Unruhen in Annam aus.

Der Franzose war verblüfft: „Aber nein, Graf, die Eingeborenen sind friedlich.“

„Nein, Herr Botschafter, meine Informationen sind durchaus sicher, absolut, es ist kein Zweifel möglich — — — oder war's in Indochina? Aber seien Sie beruhigt, wir helfen Ihnen.“

Der Botschafter lächelte zuversichtlich. Er war ahnungslos und sehr dankbar.

„Ihre Freundschaft entzückt mich. Darf ich fragen, ob Sie sich wegen Sibirien entschlossen haben?“

„Gewiß, wir helfen; überall helfen wir. Wir werden die Deutschen überrennen, wenn nicht nähere Interessen unserer Verbündeten unsere Unterstützung nach anderer Richtung verlangen. In Indien geht es, auf den Philippinen, in Indochina. Wirklich, ohne Selbstloß, wie müssen sich Frankreich, England und Amerika beruhigt fühlen, daß sie bei ihrer militärischen Gebundenheit ihre Interessen so reichhaltig und vertrauensvoll in unsere Hände legen können.“

Der Franzose lächelte wieder. Er merkte nichts. Er merkte nie etwas.

„Ich will Ihnen etwas sagen,“ fuhr der Minister fort, „wir werden vorläufig Wladiwostok besetzen und dort den deutschen Einfluß vernichten. Das wird Ihnen im Westen Lust schaffen.“

Der Botschafter sah nun doch recht enttäuscht aus.

„Nur Wladiwostok? Aber Sie haben doch so gewaltige militärische Vorbereitungen getroffen; ich dachte“

„Selbstverständlich alles für unsere Alliierten! Sie müssen aber begreifen, daß wir für alle gleichmäßig sorgen müssen. Erwägen Sie doch nur: was sollte Amerika von uns denken, wenn wir für Ihre Interessen alle Kraft einsetzen und wir hätten für Amerika nichts übrig, falls es unserer auf den Philippinen bedarf?“

Damit mußte sich der Franzose zufriedener geben.

Als er fort war, erschien der Engländer. Der wußte dem Minister zu berichten, daß eigentlich der ganze Osten unruhig sei, mit alleiniger Ausnahme der englischen Besitzungen.

Der Japaner stimmte zu, äußerte aber wegen Indiens lebhafter Zweifel.

„Gleichwohl, Herr Botschafter, bitte ich Sie, ohne Sorge zu sein, zur richtigen Zeit wird Ihnen Japan helfen.“

In diesem Augenblick erschien Lumpel, der Bolschewiki. Der nickte zu den trüben Wibern, die der Engländer von Indochina malte, obgleich er, der Russe, keine Ahnung hatte, wo das lag.

Mit Sicherheit wußte er aber, daß in Wladiwostok nichts los sei, worauf ihm Traudumi antwortete, daß leider noch vorgefunden ein japanischer Untertan durch einen bestimmt verbreechisch aufgelegten Knaben beleidigt sei und daß die Würde Japans eine, im Augenblick übrigens schon vollzogene, Landung zur Wiederherstellung der Ordnung heische. Ein ganz ähnlicher Fall habe sich auch in den Erzbecken des oberen Amur zugetragen und auch dort —

Eine Stunde später kamen die Botschafter Amerikas, Englands, Frankreichs zusammen. Auch Herr Lumpel war zugegen.

„Meine Herren,“ so sprach der Engländer — er war der Klügste — „für Japan ist's nur eine geringe Truppenmacht, die es nach Ostibirien schickt; es hat noch sehr viele Soldaten aktionsbereit. Wir müssen uns unbedingt darüber einigen, wer das Opfer seiner weiteren Hilfe bis zum sicheren Siege über die Mittelmächte auf sich nimmt. Diesen entschädigen die anderen und garantieren ihm —“

Es war viel, sehr viel, was der Engländer garantieren wollte; kein Opfer war ihm einerseits zu groß, aber bringen sollte es der Franzose.

Der fühlte sich durch das Vertrauen sehr geehrt.

Als Traudumi von dieser Unterredung durch seinen Spizel Kenntnis erhielt, sagte er entrüstet zum Sekretär:

„Dieses Mißtrauen unter Verbündeten finde ich sehr häßlich. Warum zog man uns nicht zu? Jetzt müssen wir nach eigenstem objektiven Ermessen entscheiden, wen wir helfen.“

Ein klein wenig triß er das linke Auge zu und sah den Sekretär an, der das rechte Auge etwas stärker zuhiß.

### Feldpostpatete.

Novelle von Hermann Kiensl.

(Nachdruck verboten.)

Anna Schulze hatte „ihren“ Feldgrauen. Fast jede von den Kontordamen der großen Schweifmaschinenfabrik hatte einen. Die Mädchen — es war in der ersten Zeit des Krieges, als noch die Kühe reichlich Milch und Butter gaben, die Hennen zahlreich Eier legten, die Ochsen und Schweine sich mästeten und andere famose Sachen für die Feldpostpatete wuchsen! — die Mädchen des Geschäftes verpflegten in verteilten Rollen ein Schwad Landwehrmänner. Jede hatte „ihren“. Einmal in der Woche ging die kleine Papstschachtel ins Feld. Mit der Zeit steigerte sich die postalische Tätigkeit. Sie sparten es sich an den seidenen Spinnwebstrümpfen ab, die guten Dinger!

Nicht an Menschen oder Gotteslohn dachten die mißbätigen Herzchen. An die Landwehrmänner dachten sie, die so hartes Ungemach bestanden. Nur — auf der Wiste waren die Namen der unverheirateten Landwehrmänner mit einem Kreuzchen gekennzeichnet. Sehr zweckmäßig war das! Die Verheirateten hatten ja Frauen und Kinder, die für sie sorgten.

Nun wanderten die kleinen Patete der Anna Schulze schon ins dritte Jahr. Nach Rußland, nach Flandern, nach Serbien und wieder nach dem Westen. Zwischen den nahrhaften Liebesgaben schmuggelt sich ab und zu eine rein-jeßliche ein. Ein Briefchen. Es war so natürlich, daß man vom Schreiben ins Schreiben kam! Der Erich Seymann, von friedlicher Abstammung Privatbeamter,

war ja auch ein böstlicher Mann und wußte, was sich schickt. Nach jeder Sendung sagte er schön Dank.

Die Anna Schulze hatte „ihren“ Feldgrauen noch nie liebhaftig vor sich gehabt. Aber sie wußte, wie er aussah. Ungefähr wie der Lohengrin im Königlichem Opernhaus. Nur daß er nicht eine so hohe Tenorstimme hatte — Jünglinge mit solchen Stimmen lassen sich zu leicht von Schwämmen entführen! — sondern einen feinen, reifen, männlichen Bariton, auf dem sich schon eine Stille bauen ließ. . . . Sa, das wußte sie ganz genau! In vielen stillen Nachstunden hat sie ihn deutlich gesehen und gehört, „ihren“ Feldgrauen.

Wie schön, für einen anderen sorgen zu dürfen — mütterlich, Schwesterlich, als . . . als . . . Süßlich war sie nicht, das wußte sie. Aber wenn er zufrieden war? Er schrieb so freundlich, so zärtlich! Und sie hatte ihm ihr Bild geschickt (es war freilich kein ganz neues).

Was den Erich Schramm betrifft, Landwehrmann, so ließ er sich die reizenden Ballete sehr gerne gefallen, und auch die Briefchen, die in kalten Nächten eine angenehme Wärmewärme ausströmten. Es kam auch nicht gelegen, daß sich die und da seine und Annas Gedanken halbwegs auf ihren Reisen begegneten. Er war freilich bis in sein vierzigstes Lebensjahr ehehem geblieben. Aber wenn ein Mann lange keine Frauenstimme gehört hat . . . Erich Schramm erinnerte sich, einmal gelesen zu haben, daß der indische Gott einem wechsellagenden Panosselfelben die tiefjüngige Antwort gab: „Du kannst nicht mit ihr leben, du kannst nicht ohne sie leben.“ Jetzt schien es ihm beinahe, als ob nur des Satzes zweiter Teil in Betracht käme. Dachte er an Anna, so zeigte sich ihm ein blondes Mädel in weiß-roter Jugend mit glänzenden Augen.

Annas Paketschen wurden spärlicher — man schrieb 1917, der Proviant war knapper geworden. Sie blieben endlich aus. Anna klagte darüber in ihren Briefen, die immer reichlicher und schicklicher wurden. Ob „ihr“ Feldgrauer denn nicht endlich Urlaub erhielt? Namenlos würde es sie beglücken.

Und er bekam seinen Urlaub.  
Anna Schulze konnte die Ankunft des nie gekehrten Geliebten kaum erwarten. Als der besagte Tag kam, brannte sie sich eine rote Wunde in die Stirn. So hatte ihre arme Hand, die das Brenneisen führte, gezittert.

Sie sahen nun in Annas Stube, sie und „ihr“ Feldgrauer. Das weiß-rote Mädel . . . Der Lohengrin . . . Sie sprachen freundlich zueinander. Doch was die Lippen rüchlichsvoll verschwiegen, gestanden die Augen: Enttäuschung.

Einige Tage später nahm Erich Schramm wieder Abschied. Er kam ins besetzte Gebiet, nicht mehr in den Schützengraben. Das Wort, worauf das alternde Mädchen gebartet hatte, wurde nicht gesprochen. Auf dem Bahnhof aber, als der brave Junge noch einmal seine treue Pflegerin ansah, schürzte ihm das Mitleid die Brust. Er wußte, wie einsam er die Anne zurückließ! Und stieß die Worte heraus: „Anna, bleiben Sie mir gut . . . und schreiben Sie bitte! . . . Ich werde immer an Sie denken.“

Eine Reihe von Tagen verging. Die Abschiedsworte hatten neue Hoffnungen in Anna angewühlt. Endlich kam sein erster Brief und ein Paket. Anna habe Jahr und Tag für ihn gesorgt. Sie möge gestatten, daß er ihr ein wenig Butter schicke.

Einige Tage später kam wieder ein Feldpostpaket. Diesmal war's Bohnenkaffee. Und gleich darauf ein drittes: Zucker.

Da wußte die Besenkte, daß „ihr“ Feldgrauer sein Gewissen erleichtern wolle . . . Und sie schrieb ihm, lieb und gut, daß sie keinen Mangel leide. Und daß sie nur getan habe, was alle Frauen für alle Soldaten im Felde täten. Und daß sie glücklich sei, weil sie habe helfen können. Und daß sie ihn bitte, ernstlich bitte, ihr nichts mehr zu schicken.

### „Eichenloob“.

In der „B. B. am Mittag“ finden wir folgenden Rauchkräuter-Merkpruch:

Rauch Laub von Linden, Birken, Buchen —  
Doch Eichenblätter sollst du nie versuchen,  
Bedenke wie ein weißes Sprüchlein klingt:  
Eichenloob stinkt!

### Wüchertisch.

— Knut Hamsun, Gesammelte Werke. Erster Band (Die Romane „Hunger“ und „Mysterien“). Titel-, Umschlag- und Einbandzeichnung von Prof. F. D. Thumke. Preis gebunden 6 Mk., gebunden 7 Mk. Verlag von Albert Langen in München. Hamsuns Geschöpfe sind durchaus Geschöpfe dieser Zeit, Menschen von heute, die sich nicht mehr damit begnügen, jeder ein Einziger zu sein, nur schwarz oder nur weiß, nur Kopfmensch oder nur Herzmensch, rein nativ oder rein sentimentalisch, sondern sie sind alles zusammen: himmlisch gut und teuflisch böse, ganz Jung oder ganz dumm, hibzig und kalt, demütig und herrlich. Und diese längst erkannte Eigenschaft seiner Kunst, deren schwerem Gehalt unerhört sichere äußere Formgebung entspricht, gibt Hamsun seinen Platz. Der soeben erschienene, vorzüglich ausgestattete erste

Band der Gesammelten Werke enthält die beiden frühen Romane „Hunger“ und „Mysterien“, Bekanntheitsvoller von hundertfacher Wucht, noch von den Düsternissen Dostojewski's umfangen, und dennoch in jeder Zeile ganz der Junge, um Leben wie Kunst gleich leidenschaftlich ringende Knut Hamsun.

— **Erlebte Naturgeschichte.** (Schüler als Tierbeobachter.) Von Cornel Schmitt, Schuldirektor in Vöhr am Main. Mit 30 Abbildungen. Geb. 4 Mk. Teuerungszuschläge 30 %. Verlag B. G. Teubner, Leipzig und Berlin 1918. — Das Buch bringt eine große Zahl von Niederschriften 13—17jähriger Schüler über ihre an Tieren aus allen Klassen des Tierreichs, wie an Pflanzen angelegten Beobachtungen und Versuche. Es zeigt, wie auch ohne teure Apparate und langwierige Vorbereitungen viele interessante und wertvolle Naturbeobachtungen gemacht werden können, auch auf einsamen Spazierwegen, wenn man nur Augen hat zu sehen und Ohren zu hören. Die Schilderungen werden besonders das Interesse der Jugend gewinnen, weil in ihnen der Schüler zu dem Kameraden spricht, sie werden um so besser zu seiner Belehrung dienen, seinem Forschungsgeist entgegenkommen. Aber auch jeder Naturfreund, jeder Lehrer, dem das Buch mannigfache Anregungen für den Unterricht bietet, wird seine Freude an den ungeschminkten, lebensvollen Schülerarbeiten haben.

— Die Weltkühne, der Schaubühne XIV. Jahr, Wochenchrift für Politik, Kunst, Wirtschaft, herausgegeben von Siegfried Jacobsohn, enthält in der Nummer 26: Die kalte Bedingung, von Germanicus. Feststellungen, von Ducian. Georg Graf von Hertling, von Johannes Fischart. Sezeffion, von Willi Wolfradt. Adrian Brouwers Hochzeit, von Alfred Volgar. Wipe, von Peter Panter. Scheidemantel, von Alfons Goldschmidt. Kleine Anfragen, von Theobald Tiger. Antworten.

### Siegener Hausfrauen-Berein. Kochanweisungen.

**Suppe von grünen Bohnen oder Erbsen.** Grüne Bohnen werden fein geschnitten, mit etwas angerösteter Zwiebel, Bohnenkräutchen und Salz mit wenig Wasser weich gedämpft; dann so viel Wasser, Knochen- oder Würfelbrühe aufgefüllt, als man Suppe benötigt und wenn dies kocht, ein Teig von Mehl und Milch hineinfauen gelassen. Die Suppe muß dann noch tüchtig durchkochen. Zu grünen Erbsen nimmt man die Schalenbrühe und Petersilie statt Zwiebel und Bohnenkräut.

**Kräuterkräusen zu Gemüse.** In 1/2 Liter kochendes, gefalzenes Wasser, dem man ein Stüchken Butter zugefügt hat, schüttet man 1/2 Pfund Mehl und rührt dies glatt, bis sich der Teig vom Topf löst. Ausgeföhlt, fügt man nach und nach 3 Dotter den Schnee von 3 Eiern, 1 Loöffel Backpulver und recht viel feingehackte grüne Kräuter, wie Petersilie, Schnittlauch oder Kerbel hinzu, seht davon keine Häschen auf ein gut gejettes Blech und bäckt sie bei mäßiger Hitze im Rohr. Sie passen besonders gut zu Namentsohl und grünen Erbsen.

**Haserpläschen.** 2 Eier werden mit 1/4 Pfund Zucker und 1 Päschen Vanillezucker schaumig geröhrt, etwas zerlassene Butter, Hasermehl und 1/2 Pfund Hasermehl dazu geröhrt, Häschen auf ein gefettes Blech gejeht und diese langsam gebaden.

**Herstellung von Kartoffelmehl.** 20 große Kartoffeln werden geschält, durch die Reibmaschine getrieben und reichlich mit Wasser bedekt. Nach einiger Zeit schüttet man sie auf ein Sieb, nachdem sie gut durchgeröhrt worden sind, und gießt das abgelassene Wasser vor dem sich daraus abscheidenden Bodensatz ab. Die Kartoffeln bedekt man abermals mit Wasser, röhrt öfter durch und schüttet sie nach einiger Zeit wieder auf das Sieb. Diesen Vorgang wiederholt man 4—5 mal, bis sich kein Mehl mehr ausschheidet; man kann die Kartoffeln dann nur noch zur Suppe verwenden. Das angeröhrt Mehl läßt man nun durch ein feines Sieb laufen und erneuert das Wasser darauf so lange, bis es klar und farblos bleibt. Das Mehl muß langsam und vorsichtig getrocknet werden, damit es nicht glasig wird, am besten geschieht dies in der Sonne. Zur Herstellung eines Puddings genügt ein Eßlöffel Kartoffelmehl auf 1 Schoppen Milch, der man Zucker, Vanillezucker, Ei oder Rahm zusetzt. Der Eibotter wird mitgekoht, das Weiße zu Schnee geschlagen. Zu einer falschen Vanillesohle kocht man Dagebuttenkerne recht lange in Milch und verdickt diese dann mit Kartoffelmehl und läßt sie. — Aus 20 großen Kartoffeln gewinnt man ungefähr 1/2 Pfund Mehl.

### Lauskräusel.

Ziege, Fall, Stein, Kelle, Rang, Belt, Peier, Pant, Küfer, Dase, Schrank, Wolle, Pohn, Pant, Wis, Spiel, Pand, Alm, Eiser, Kohle, Met, Weib, Rom, Pars, Rante.

Von jedem Wort ist durch Umtausch eines Buchstabens an beliebiger Stelle ein neues bekanntes Hauptwort zu bilden, jedoch derart, daß die neu eingetügten Buchstaben im Zusammenhang ein Sprichwort ergeben.

(Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung des Abstrichrätsels in voriger Nummer.  
Wer gern tanzt, dem ist leicht aufgespielt.